

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Band: 49 (1998)

Heft: 1: Thermen = Thermes = Terme

Artikel: Wo die Wasser sprudeln : Aspekte zur Architektur Schweizerischer Heilbäder 1850-1950

Autor: Just, Marcel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo die Wasser sprudeln

Aspekte zur Architektur Schweizerischer Heilbäder 1850–1950

Trotz einer eigentlichen Flut von balneologischen Schriften, die die medizinische Anwendung des Wassers thematisieren und trotz historischer Abhandlungen zur Geschichte und Entwicklung einzelner Badeorte, oft anekdotisch angereichert, ist man erstaunt, wie wenig über die Architektur der Heilbäder im speziellen zu erfahren ist¹. In der Tat wurde die Architektur der Heilbäder in der Schweiz bislang nur marginal und wenn, dann in Zusammenhang mit der Hotelarchitektur erforscht. Im umliegenden Ausland dagegen stellen zum Teil eigentliche Bäderinventare Materialien zur Diskussion oder informieren Ausstellungen über den Forschungsstand². Der vorliegende Beitrag wagt dennoch einen ausgewählten «tour d'horizon» zur Bäderarchitektur der Schweiz in den Jahren zwischen 1850 und 1950. Das Hauptgewicht liegt auf den Badeanlagen in der deutsch- und romanischsprachigen Schweiz, ohne im speziellen die Bauten zu berücksichtigen, die bereits in die kleine Zahl der Publikationen zur Hotelarchitektur Eingang gefunden haben. Ein wichtiges Augenmerk verdienen dabei neben den Bäderbauten, die Trink- und Wandelhallen wie auch die Architekturen der Kursäle und Casinos.

Geschichte

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfuhr der Bädertourismus einen aussergewöhnlichen Aufschwung, der erst mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914 ein jähes Ende fand und viele kleinere Badeorte ökonomisch in die Knie zwang. Mit wenigen Ausnahmen – man denke an die barocke Anlage von Bad Pfäfers oder den klassizistischen Rundbau in Schinznach-Bad des Zürcher Architekten Hans Conrad Stadler aus den Jahren 1824–1827 – fallen fast alle wichtigen Bäderbauten und Bäderanlagen in diese Zeit. Tarasp-Vulpera, St. Moritz, Bad Ragaz u. a. m. entwickelten sich damals zu Luxusbadekurorten. Der Bauboom der Jahrhundertwende liess weitere Bäder wie das Bad

Weissenburg, das Gurnigelbad oder die Kuranstalt Schöneck aufblühen³. Als einer der letzten Bauten müsste zu guter Letzt das 1909–1911 im Bündnerstil erbaute Kurhaus Val Sinestra von Architekt Karl Koller (1873–1946) Eingang in unsere Liste finden.

Die Zwischenkriegszeit ist durch Um- und Anbauten sowie durch kleinere Erweiterungen geprägt – namentlich der Kurortmöblierung – bedingt durch Börsencrash und nachfolgender Wirtschaftskrise in den 1930er Jahren. Die Franzosen und Italiener beispielsweise rüsteten in jenen Jahren richtiggehend auf. In Italien investierte der Staat viel Geld in die Heilbäder und die damit verbundene Infrastruktur. In Frankreich flossen Gelder aus dem unlimitierten Glücksspiel in den Ausbau der Kurortanlagen⁴. Wenngleich damals in der Schweiz wenig Neues gebaut wurde, so war man doch bestrebt, über die Werbung Anschluss an die damalige moderne Ästhetik zu finden. Viele Drucksachen legen von diesem Vorgang beredtes Zeugnis ab.

Bauten im Stile des Neuen Bauens tauchten nur vereinzelt auf, wie zum Beispiel in Schinznach-Bad die bescheidene Pension Habsburg⁵ oder, in abgeschwächter Form, die Kurbrunnenanlage in Rheinfelden. Dagegen fand das Neue Bauen bei den öffentlichen Freibädern, die in der Zwischenkriegszeit das Badeangebot im Umfeld der Kurorte ergänzten und vorab der sportlichen Ertüchtigung dienten, konsequent Eingang. Den eigentlichen Auftakt machte der Freiburger Ingenieur und Architekt Beda Hefti (1897–1981) um 1928 in Vulpera: Eckige Formen vermischen sich mit streamline Elementen. Das Rheinfelder Flussbad von Architekt Heinrich A. Liebetrau aus dem Jahre 1932 oder das Badener Schwimmbad (1933/34) von Architekt Alfred Ganter stellen schliesslich modern konzipierte, funktionalistische Sportanlagen dar.

Während des Zweiten Weltkrieges beauftragten die Eidgenossenschaft und der Verband Schweizer Badekurorte im Rahmen eines Arbeitsbeschaffungsprogramms den bekannten Architekten Armin Meili (1892–

1981) mit Planungsaufgaben im Hinblick auf eine generelle, schweizerische Bädererneuerung⁶. Hatte Meili bei der analogen Aufgabe betreffend die «Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten»⁷ verschiedene Architekten auf die einzelnen Orte wie beispielsweise Davos, St. Moritz oder Leysin angesetzt, so blieb er bei allen insgesamt sieben Bädererneuerungen selbst federführend. In seinem Bericht vom 25. Mai 1944 schrieb er, nicht ganz unbescheiden: «Ich rate davon ab, Wettbewerbe auszuschreiben. Einmal liegen die allseits gutgeheissenen und einlässlich studierten Lösungen vor. Man würde Zeit und Geld unnötig aufwenden, wenn man die vorliegende Arbeit lediglich als Programmstudie bewerten wollte.»⁸ Meili scheute nicht zurück, rigorose Um- und Anbauvorschläge zur Diskussion zu stellen, die teilweise massiv in die vorhandene Bausubstanz eingriffen. Wir kommen weiter unten verschiedentlich darauf zurück.

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren wurden noch einige wenige Neubauten realisiert, meist locker gruppierte, pavillonartige Gartenbau-Ausstellungs-Architekturen in Heimatstilformen, kombiniert mit modischer Tea-Room-Innenausstattung. Die Bauten wurden hauptsächlich von lokalen Architekten ausgeführt.

In den sechziger und siebziger Jahren wurden schliesslich Bäder für das breite Publikum geplant und realisiert. Oft besitzen sie neue Anlagen wie Aussenpools, Sauna u. a. m. und weisen bald einmal hin in Richtung postmoderner Disneyland- und Erlebnisarchitektur der achtziger Jahre. Erst der jüngst eröffnete Bau Peter Zumthors für Vals setzt für den Bereich Thermalbad neue Massstäbe.

Wannen-, Gemeinschaftsbäder und Schwimmhallen

Sind uns von vielen druckgrafischen Blättern lustige Badeszenen im Gemeinschaftsbad bekannt, so verbannte das 19. Jahrhundert die Badekur an den meisten Orten in die Wanne. In fast allen Badekurorten der Schweiz war der Badetrakt aber im Hotel integriert: Sei er im Keller wie in den Badener Hotels, sei er im Seitenflügel wie beim Kurhaus Tarasp, oder sei er angedockt ans Hotel wie in Schinznach-Bad oder wie beim Grand Hotel des Salines in Rheinfelden. Letzteres konnte mit dem 1906/07 erstellten Ostbau (heute Bauruine) sogar Solbäder in den eigenen vier Wänden anbieten – damals eine konkurrenzlose Neuheit.

Das Bad als Solitärbau bildete damals in der Schweiz die Ausnahme. Als eindrückliches Beispiel hierfür sei aber das im Maximilianstil erbaute Dorfbad in Bad Ragaz des

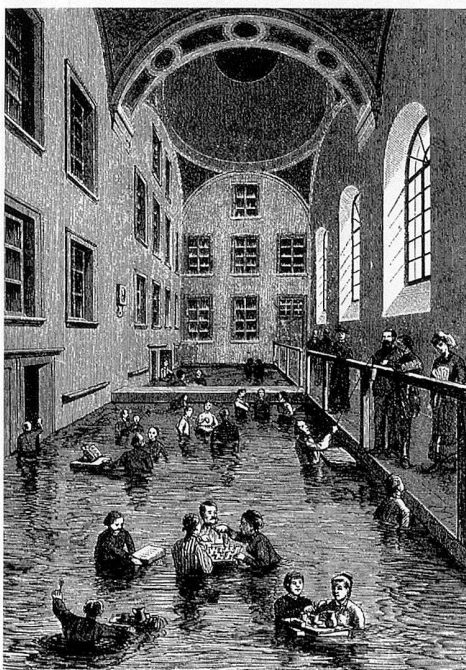


St. Galler Architekten Johann Christoph Kunkler aus den Jahren 1866/67 angeführt. Die vorhandenen Originalpläne im Staatsarchiv St. Gallen zeigen im weiteren zwei sogenannte Gesellschaftsbäder. Ob diese aber je ausgeführt wurden, ist bislang nicht bekannt. An ihrer Stelle befinden sich heute die Ruheräumlichkeiten.

Ein zweiter in sich geschlossener Bäderbau wurde mit dem neuen Badehaus in Tarasp (heute Atelierhaus) von den St. Moritzer Architekten Koch & Seiler in den Jahren 1912/13 erstellt. Das ganze Badeprogramm, das sich seit den 1890er Jahren zusehends diversifizierte, konnte fortan genutzt werden: Hydrotherapie, Elektrische Applikation, Inhalatorium und Zandersaal⁹.

Gemeinschaftsbäder unter freiem Himmel hatten in Baden und Ennetbaden Tradition. In den Jahren um 1820 wurden sie überdacht

1 Leukerbad. Gemeinschaftsbad mit Auspuff: Le Grand Bain mit seinen zwei Türmchen zum Verdünsten der Gase. Heute durch Umbauten entsteht. Foto Gebr. Künzli, Zürich, um 1900.



2 Leukerbad. Mit dem Frühstückstablett im Wasser: Im sakralen Raum des Grand Bain ist fast alles erlaubt, man isst, trinkt und spielt. Über dem zweiten Bassin ist als schwarzer Halbmond in der Kuppel der Ansatz des Auspuffrohrs zu erkennen. Heute durch Umbauten zerstört, Druckgrafik von 1886.

und nach Geschlechtern getrennt. Bereits um 1840 gingen die beiden Badener Bäder jedoch wieder ein. «Um 1800 gab es immer noch eine Anzahl Bäder in geschlossenen Räumen», schrieb Dr. Uli Münzel, «die so gross waren, dass ganze Familien darin baden konnten. Der Grund, warum dann im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Einzelbäder immer mehr die Überhand gewinnen, liegt nicht nur in moralischen und sittengeschichtlichen Anschauungen, sondern auch in wissenschaftlichen Erkenntnissen. Die Ärzte konnten das Einzelbad in Bezug auf Dauer, Temperatur, Sitzhöhe usw. viel besser individuell anpassen als das Gemeinschaftsbad.»¹⁰ Um 1900 wurden schliesslich auch in Baden in einzelnen Hotels wieder sogenannte Bewegungsbäder eingerichtet, die 10 bis 15 Personen Platz boten.

In Leukerbad dagegen war als einzigem Ort in der Schweiz das Gemeinschaftsbad immer Verpflichtung. 1867 zählte Badearzt Adolf Brunner fünf öffentliche, geschlossene Gemeinschaftsbadeanstalten auf: das Neue Bad oder Grand Bain mit zwei, das Werrabad

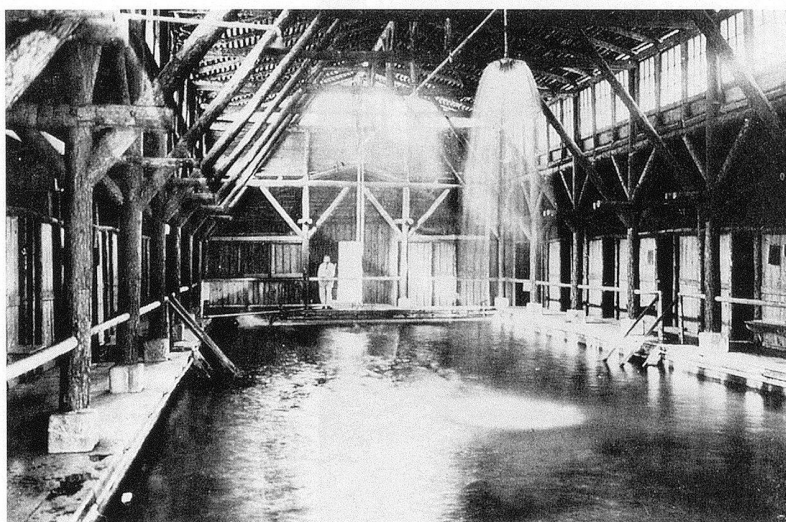
mit vier, das Alpenbad mit drei, das Walliser Bad mit drei und das Zürcher Bad mit zwei Bassins¹¹. Das Grand Bain (Abb. 1 und 2) ist sehr wahrscheinlich noch vor 1840 erbaut worden (der Architekt ist unbekannt, das Bad heute durch Umbauten zerstört). Damals war es Usus, mehrere Stunden pro Tag stehend im Wasser zu verbringen. Mit Essen und Trinken, Lesen oder Parlieren verkürzte man sich die Zeit. Schwimmen war nicht angesagt.

Das bringt uns zur ersten klassischen Schwimmhalle der Schweiz. Sie wurde von Bernhard Simon (1816–1900) im Jahre 1871 in Bad Ragaz erbaut (Abb. 3 und 4). Der bereits erwähnte Dr. Uli Münzel hielt zur Errichtung eines Schwimmbads in Baden fest: «Seit etwa 1870 ist wiederholt die Frage der Errichtung eines Thermalschwimmbades geprüft worden. Der Ausführung des Vorhabens standen bis jetzt Gründe finanzieller, rechtlicher, medizinischer (zu starke Ermüdung in einem so konzentrierten Wasser), hydrologischer (zu geringe Ergiebigkeit der Quellen) und technischer Natur im Wege. In chemischer Hinsicht ist zu bemerken, dass der Verlust an flüchtigen, wirksamen Bestandteilen in einem so grossen, von Schwimmenden ständig in Bewegung gehaltenen Bad unverhältnismässig grösser sein wird, als im Einzelbad. Wird jedoch in erster Linie auf die gesellschaftliche und sportliche Attraktion Wert gelegt und weniger auf den unverfälschten Gehalt des Thermalwassers, so ist schliesslich gegen die Errichtung eines Thermalschwimmbades nichts einzuwenden.»¹² Die Schüttung der Ragazer Quelle war aber derart gross, dass man in Bad Ragaz kaum in Betracht zog, den medizinischen Nutzen einer derartigen Anlage in Zweifel zu ziehen.

Die formale und konstruktive Gestaltung des Baus von Simon kann ruhigen Gewissens als Unikum bezeichnet werden. Er besitzt keine unmittelbaren Vorbilder in der Schweiz, und es muss festgehalten werden, dass der sogenannte Schweizer Holzbaustil, den die Parkett- und Chaletfabriken verfolgten, in jenen Jahren immer auch die Fahne der raffinierteren Holzverarbeitung hochhielt. Man mag aber auch spekulieren, ob Simon gegebenenfalls in der russischen Datscha-Kultur Inspirationen erhielt, da er bekanntlich zwischen 1839 und 1854 in St. Petersburg gearbeitet hatte. Die einzigen, formal vergleichbaren Konstruktionen mit rohen Baumstämmen kennt man von den grosszügigen Hallen amerikanischer Hotels in den Nationalparks¹³. Diese wurden allerdings erst nach der Jahrhundertwende realisiert.

Simons Bau in Bad Ragaz wurde 1923 durch die neue Thermalschwimmhalle mit eingezogenem Eisenbetongewölbe ersetzt.

3, 4 Bad Ragaz. Wild-West-Ambiente für die feine Gesellschaft: Thermalschwimmbad (9×24 m) mit Umkleidekabinen, erbaut aus unbehauenen Holzstämmen 1871 nach Plänen von Bernhard Simon, 1922/23 abgebrochen, Foto (Innenansicht) Fetzer, Bad Ragaz.



Der Bau nimmt stilistisch Bezug auf das St.Galler Volksbad, das vom dortigen Stadtbaumeister Albert Pfeiffer im Jahre 1906 erbaut wurde. Die Urheberschaft des Ragazer Bades ist heute nicht vollständig geklärt. Auf der einen Seite steht als möglicher Entwerfer Simons Sohn, Wilhelm Heinrich Simon, auf der anderen Seite, aufgrund eines Indizes auf einer Postkarte, muss aber auch Ingenieur und Architekt John Diethelm (1881–1954) in Betracht gezogen werden¹⁴. Die ursprüngliche Art-Déco-Fassung wurde nach dem Krieg übermalt.

Trink- und Wandelhallen

Man stellt heute fest, dass die Trinkkur fast vollständig verschwunden ist, obwohl der Mineralwasserkonsum in den vergangenen Jahrzehnten stetig zunahm, und es heute als chic gilt, exotische, importierte Wasser zu trinken. Nur zwei Quellen mit Medizinalwasser sind heute noch über Direktversand oder Apotheken erhältlich: Passugg mit den Helene und Ulricus Quellen und Tarasp-Schuls mit fünf Medizinalwässern. Die einzig richtige Applikation ist natürlich direkt ab der Quelle.

Es gibt auch heute noch diverse Trinkbrunnen, wo die Wasser sprudeln. Nur in Tarasp aber wird es im traditionellen Ambiente der Trinkhalle mit Bedienung abgegeben. Fast alle anderen Brunnen bieten nur noch Plastikbecher für den Self-Service an, oft in unpersönlicher Umgebung. Früher jedoch war die Trinkkur ein Bestandteil der Badekur als solcher und entsprechend zelebriert. Jeder Kurgast hatte in der Gläserausgabestelle der Trinkhalle ein Fach mit seinem persönlichen Glas, mit kunstvoll beschrifteter Angabe des Quellenortes sowie einer wissenschaftlichen mg/l-Einteilung.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Quellfassungen oft in primitiven Hütten untergebracht, manchmal auch nur einfachst überdacht. Die bädertouristische Erschliessung brachte grosse Veränderungen und führte dazu, dass die Trinkhallen als architektonische Aufgabe entdeckt wurden. Gerne wurden diese in der Folgezeit mit offenen oder geschlossenen Wandelhallen kombiniert, die den feinen Gesellschaften nach dem Trinken das Promenieren und Parlieren erlaubten.

Es gab die verschiedensten Ausführungen je nach Grösse des Badeortes oder der Wichtigkeit, welche man der Trinkkur innerhalb des gesamten medizinischen Angebotes beimass. In einigen Bädern war im Badetrakt ein simpler Brunnen installiert, wie zum Beispiel in den verschiedenen Hotels in Baden, oder es

wurde in einer Nische eine Grottenanlage inszeniert, wie in Disentis. Beim Ragazer Dorfbad gab es unter den Bögen der offenen Wandelhalle zwei gusseiserne, der Öffentlichkeit zugängliche Trinkbrunnen, während im Val Sinestra die Quellenanlage mit der Wandelhalle in den Berg hineingebaut worden war.

Am meisten verbreitet waren die bis zu 100 Meter langen hölzernen Wandelhallen, die in der Regel auf einer Seite offen waren und zum Trinkbrunnen führten. Manchmal waren hier auch kleine Verkaufsbuden integriert. Auf den Planmaterialien bezeichnete man diese oft als Bazare. Interessante Beispiele dieses Typs gab es in Gurnigelbad und gleich zwei in St. Moritz: Die Paracelsus-Wandelhalle mit dem steinernen Brunnenhaus wurde im Jahre 1866 von Ingenieur Ulysses von Gugelberg vermutlich nach Plänen von Felix Wilhelm Kubly (1802–72), dem Architekten des Kurhauses, erbaut. Für das Hotel Stahlbad realisierte Arnold Bringolf im Jahre 1891/92 die Trink- und Wandelhalle der Surpunt Quelle (Abb. 5).

In Yverdon wurde um 1910 die Source de la Prairie in der heute noch erhaltenen Rotonde realisiert, einem Musikpavillon ähnlichen Betonbau¹⁵.

In Baden fehlte in der Zwischenkriegszeit eine gedeckte Trink- und Wandelhalle, doch wurde diesem Manko 1937 mit einer zur Parkanlage offenen Trinkkuranlage im Landstil von Otto Dorer (1887–1961) aus Baden begegnet. Der Brunnenstock war von der Skulptur «Quellennymphe» vom Badener Bildhauer Hans Trudel (1881–1958) gekrönt. 1967 musste die Anlage dem Hotel Staadhof von Glaus & Lienhard Platz machen. Das bedeutete auch das Ende einer anständigen Brunnenanlage. Einer der wenigen

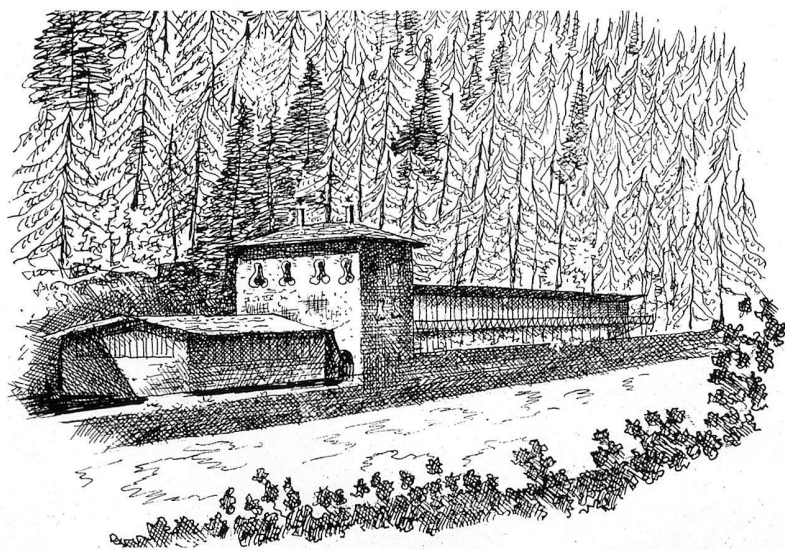
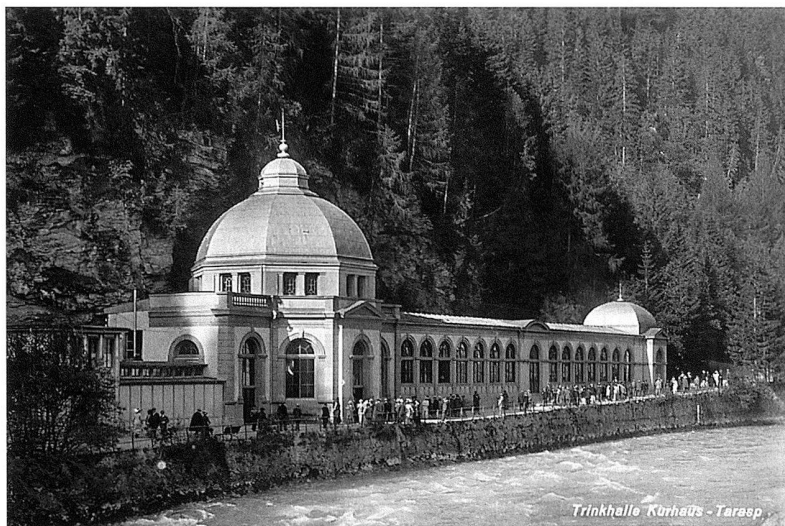
5 St. Moritz Bad. Kommerz und Kur: Verkaufsbuden und Eisensäuerling Quelle «Surpunt» in der Trink- und Wandelhalle des Hotels Stahlbad, erbaut 1891/92 von Arnold Bringolf aus Luzern, abgebrannt 1971, Foto Gebr. Künzli, Zürich, um 1900.



erhaltenen, aufwendig gestalteten, öffentlichen Brunnen ist noch heute in Ennetbaden zugänglich und in Betrieb. Die Anlage mit eleganter Betonüberdachung und einem Wandmosaik mit Badeszene von Karl Hügin (1887–1963) wurde 1942 von Architekt Schneider konzipiert.

In St. Moritz schliesslich hatte Hermann Roth (1904–1984) zwischen 1949 und 52 die neue Trinkhallenanlage mit dem Bäderhaus verbunden und sie locker in den Park hinein-

6 Tarasp. Der Dom am Inn: Trinkhalle mit Wandelbahn nach Plänen von Bernhard Simon, erbaut 1875, heute noch erhalten, Postkarte, Foto Rauch, Schuls, um 1920.



7 Tarasp. Tabularasa: Armin Meilis Projekt mutiert Bernhard Simons Bau zur Bündner Transformatorstation, Entwurfszeichnung von Armin Meili, 1942.

gestreut. Gleichzeitig bedeutet dies aber die Schliessung der Paracelsus-Trink- und Wandelhalle.

Die drei wichtigsten Trinkkuranlagen der Schweiz sind Tarasp, Passugg und Rheinfelden. Sie stehen gleichzeitig für die verschiedenen Zeitabschnitte: Tarasp für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, Passugg für die Jahrhundertwende, Rheinfelden für die Zwischenkriegszeit und die «neue» Trinkhalle von Passugg für die Nachkriegszeit.

Trinkhalle Tarasp

Der Rolls-Royce unter den Trinkhallen in der Schweiz ist Tarasp. Saisonal in Betrieb und mit Bedienung vor Ort, strahlt diese zwischen Berghang und Inn eingeklemmte Anlage noch heute etwas von der ursprünglichen Kurortatmosphäre aus. Um 1841 waren die beiden neugefassten Glaubersalzquellen «Lucius» und «Emerita» in einer bescheidenen an den Fels gemauerten Hütte untergebracht. 1861–64 liess die Tarasp-Schulser-Gesellschaft (TSG) nach Plänen von Felix Wilhelm Kubly das Kurhaus Tarasp errichten¹⁶. Später wurde Bernhard Simon von der TSG wegen der ständigen Zunahme der Kurgäste mit der Planung einer neuen Trinkhalle beauftragt.

Am 17. Dezember 1874 wurde der «Plan della Trinkhalle dal Sig. Simon» akzeptiert. Der Architekt Wirz erstellte unter der Anleitung Simons die Detailpläne und den Kostenvoranschlag¹⁷. 1875/76 wurde die Trinkhalle eröffnet (Abb. 6 und 8)¹⁸. In den Jahren um 1900 wurde das Angebot mit dem Eisensäuerling «Bonifacius» erweitert und die Quellenstockanlage umgebaut (Abb. 9). Der Kurarzt Dr. med. J. Pernisch führt uns durch die neue Anlage: «(...) durch deren westliches Portal wir zunächst in die 100 Meter lange, gedeckte Wandelhalle eintreten, welche gegen den Fluss hin mit zahlreichen hohen Glasfenstern geschlossen, auf der andern Seite mit vielen, eleganten Verkaufsläden [und einer Nische für die Kurmusik, Anm. d. Verf. gemäss Schlatter] versehen, und mit zierlichem Holzgetäfel ausgekleidet ist. Von ihr führen 11 Stufen zu einer nischenförmigen Vorhalle herab, [wo die Gläser für die Trinkkur nummeriert und aufbewahrt werden, Anm. d. Verf. gemäss Schlatter]. Unmittelbar daran stösst die imposante, 20 Meter hohe, mit geschmackvollen Stuccaturen geschmückte und mit domartiger Kuppel überwölbte Rotunde, in welcher die zwei Glaubersalzquellen entspringen und als dritte die aus 2,5 km Entfernung hergeleitete Bonifaciusquelle emporsprudelt. Alle drei Quellen wurden von dem bekannten Quellentechniker Ingenieur Adolf Scherrer aus Neunkirch/SH in den Jahren 1898–1900 neu gefasst.»¹⁹ Über der mittleren Quellfassung befindet sich das aufgemalte Kurmotto: «AËRE, SALE, SALUS AËREA» (Durch Luft und Salz eiserne Gesundheit). Mit Ausnahme der abgeschlagenen Kacheln, den entfernten marmorenen Voluten und den acht weiss angemalten jonischen Stuckmarmorsäulen ist diese heute noch vollständig erhalten. 1941 entwickelt Armin Meili für Tarasp ein Projekt, das die Trinkhalle als Brücke über den Inn vorsah, was wiederum den Totalabriss des Simonschen Gebäudes bedeutet hätte. Die

Gemeinden beidseits des Flussufers konnten sich aber nicht einigen. So schlug Meili 1942 ein neues Projekt am alten Platz vor: «Weder die Architektur, noch der bauliche Zustand der bestehenden Anlage würden eine Renovation rechtfertigen. Die baukünstlerische Konzeption ist für diesen Ort gänzlich fremd. Diese Trinkhalle könnte irgendwo in einer Stadt oder einem Park stehen, hier aber lässt sie jegliche Beziehung zur Landschaft vermissen. Die Trinkhalle selbst lässt eine architektonisch gute Ausgestaltung der drei Trinkbrunnen vermissen.»²⁰ Meili entwickelt interessante Ideen über die bessere Ausnutzung des Bauplatzes, ansonsten ist man nicht unglücklich, dass dieses Projekt nicht zur Ausführung kam (Abb. 7). Mit der im Winter 1963/64 vom Architekturbüro Manz und Harter in Chur vorgenommenen Verschalung des Täfers und den neu verlegten Böden ist die Wandelhalle einschneidend sterilisiert worden. Bei einer Renovation würde das Entfernen der Verschalung wohl einiges ans Tageslicht befördern.

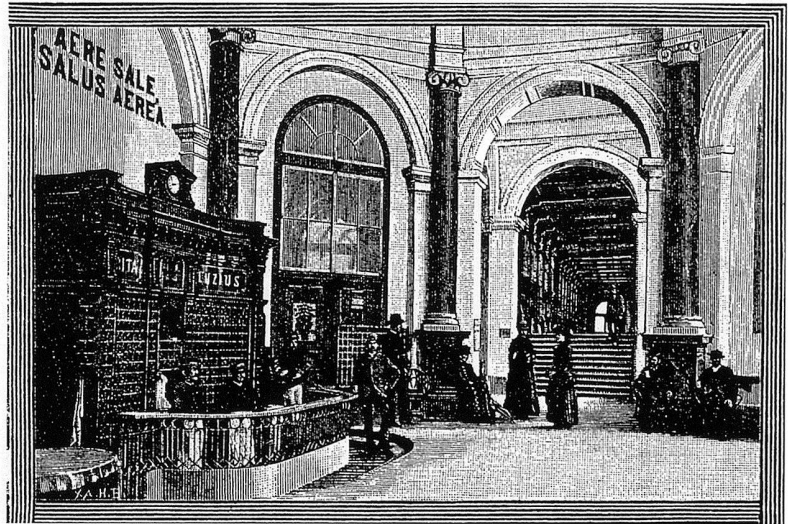
Quellenhaus Passugg

Die Wiederentdeckung der Quellen im Jahre 1863 in der Rabiusaschlucht durch den Goldsucher Ulrich Anton Sprecher ist von Legenden umwoben. Wie auch immer, auf einem Felsvorsprung nahe bei den Quellen entstand 1864 die erste Trinkhalle. Mit der Übernahme der Quellen durch die Passugger Heilquellen AG im Jahre 1896 gingen einige Umbauten einher. Die drei Wasser Natronsäuerling Ulricus, Eisensäuerling Belvedra und das Tafelwasser Theophil wurden von Ingenieur Adolf Scherrer neu gefasst. Das Quellenhaus (Abb. 10) u. a. mit Trinkhalle und Flaschenabfüllraum (Abb. 11) wurde nach Plänen von Architekt Suter durch die Firma Kuoni & Komp. erstellt²¹. Am 1. August 1897 wurde das Quellenhaus mit feierlich patriotischen Worten eröffnet: «Das Werk von Passugg wird durch dieses Chalet mit seinen stattlichen Räumen, seiner hübschen und heimeligen Trinkhalle, mit seinen lustigen Balkonen gekrönt und wir dürfen es weihen.»²² Und über die Quellenstöcke wurde festgehalten: «In dem holzgetäfelten behaglichen Raume steht das Buffet, und auf diesem sprudeln in grossen krystallinen Glaskugeln die quellenklaren, perlenden Passugger Wasser.»²³

Passugg setzte nicht auf eine kosmopolitische Architektur, sondern ganz bewusst auf den geliebten schweizerischen Heimatstil. Für eine Wandelhalle war in der Schlucht kein Platz vorhanden. So wurde erst um 1901 beim Kurhaus Passugg, das ausserhalb der Schlucht auf einer Anhöhe liegt, mit der zwei-

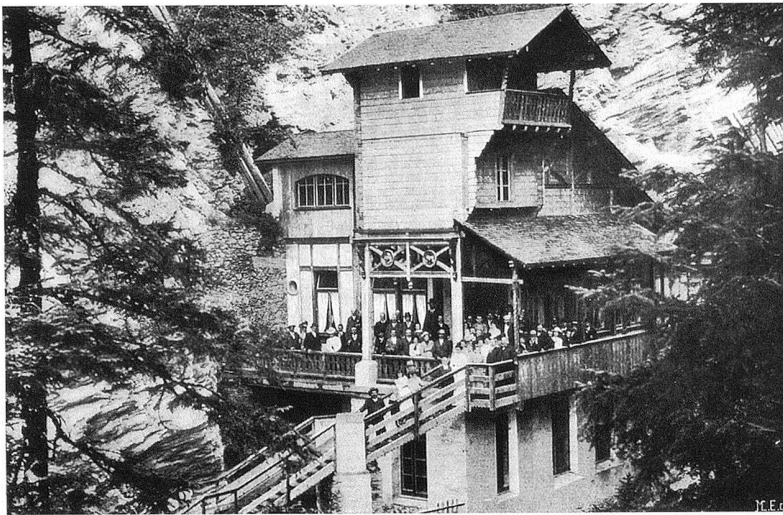
ten Erweiterung eine hölzerne Wandelhalle erstellt. Sie ist, obwohl leicht beschädigt, bis heute erhalten geblieben. 1898 kam noch der Jod-Säuerling Fortunatus und 1902 der Natronsäuerling Helene dazu. Es ist als selten zu bezeichnen, dass fünf mit so verschiedenen Mineralien und Heilkräften ausgestattete Quellen an ein und demselben Ort entspringen. In dieser Beziehung bildet Passugg einen Sonderfall. Trotzdem überrascht es zu erfahren, dass in diesem Waldhäuschen alle Wasser, inklusive das beliebte Tafelwasser Theophil,

8 Tarasp. AÈRE, SALE, SALUS AEREA (Durch Luft und Salz eiserne Gesundheit): Trinkhalle mit Blick in die originalmöblierte Wandelhalle mit den beiden Glaubersalzquellen «Emerita» und «Lucius», erbaut 1875/76, Druckgrafik von X. A. H. Bachmann, Zürich, um 1885.



bis ins Jahr 1949 nicht maschinell abgefüllt wurden (1949 ca. 1,5 Millionen Einheiten). Der Abtransport aus der Schlucht erfolgte mit Pferdefuhrwerken und später mit dem Jeep nach Passugg, von dort zum Bahnverlad nach Chur. 1944 präsentiert Armin Meili auch für Passugg ein Projekt: «Die heutige Lösung der Trinkhalle ist vollständig unbefriedigend; sie bedarf einer vollständigen Erneuerung. Die Flaschenabfüllfabrik kann bestehen bleiben,

9 Tarasp. Belle Epoque: Ausstattung aus der Zeit um 1900, die Quellenstockanlage in Serpentin und Marmor ist noch heute, abgesehen von kleinen Veränderungen, fast intakt erhalten, Foto Engadin Press, Sammedan, um 1900.



10 Passugg. Chaletkultur in der Rabiusaschlucht: Quellenhaus mit Trinkhalle und Flaschenabfüllraum, 1897 durch die Firma Kuoni & Komp. nach Plänen von Architekt Suter erbaut, 1949 abgebrochen, Foto M. E. & Co., um 1910.

11 Passugg. Frauen in der Fabrik: Flaschenabfüllraum im Erdgeschoss des Quellenhauses, Druckgrafik, um 1898.

12 Passugg. Der Brückenbauer: Ideenstudie von Armin Meili für ein neues Quellenhaus in der Rabiusaschlucht, Entwurfszeichnung von Armin Meili, um 1942.

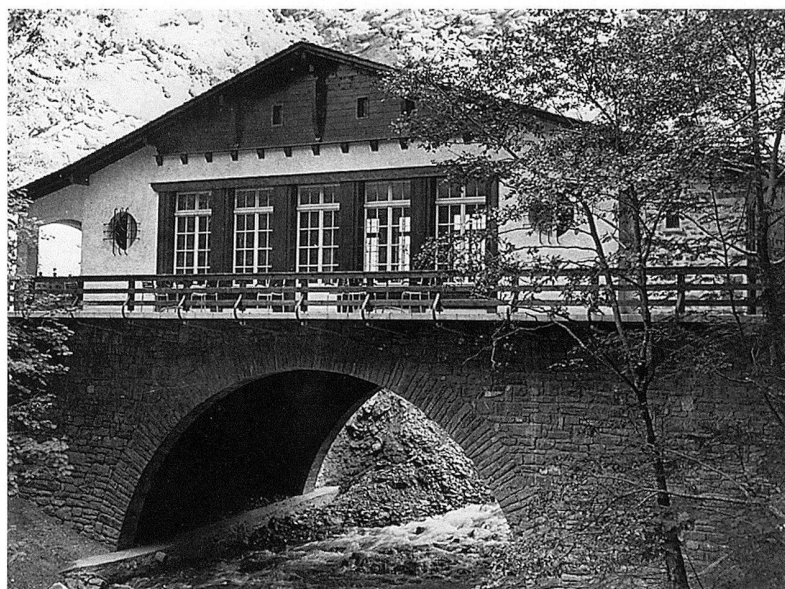
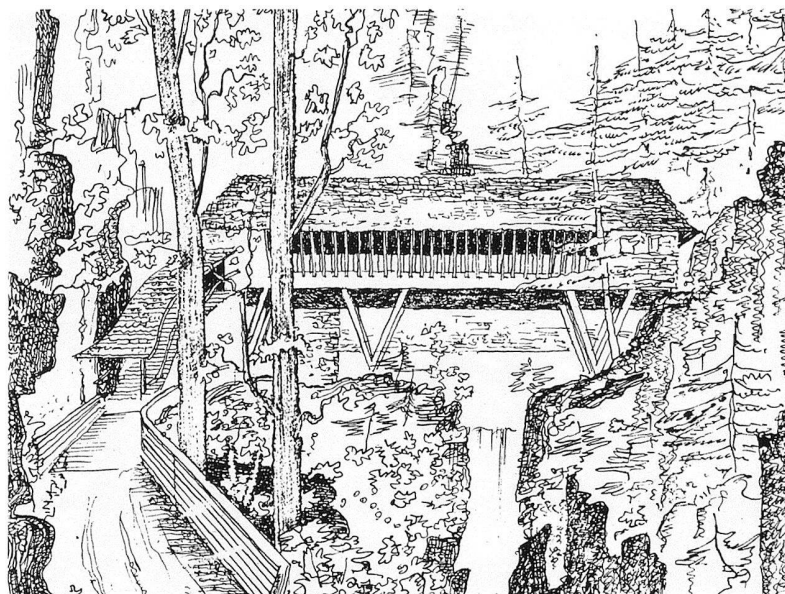
13, 14 Passugg. Vom Heimatstil über die Brücke zur Tea-Room-Ambiance mit Quellen-Bar: Trinkhalle, erbaut 1949 von Architekt Alfredo Verdieri, heute noch integral erhalten, Postkarten, Foto Salzborn, Chur, um 1950.

denn sie wird durch die Trinklaube, wie ich sie in meinem Projekt vorsehe, völlig verdeckt. Sie wird als 20 m lange und 4,5 m breite Brücke die Rabiusaschlucht überspannen.»²⁴ (Abb. 13.) Als im Frühjahr 1949 ein Teilstück des Quellenhauses durch herabfallende Felsbrocken zerstört wurde, sah man sich gezwungen, eine neue Lösung zu suchen. Architekt Alfredo Verdieri (1902–69) aus St. Moritz kam für die Trinkhalle zum gleichen Ergebnis wie Meili und baute 1949 eine Brückenanlage. Vorausblickend aber, und das ist der grosse Unterschied, verlegte er die Abfüllanlage für das Tafelwasser nach Araschgen²⁵. Auch bei der zweiten Trinkhalle blieb Passugg dem Heimatstil treu. Auf der Bogenbrücke sitzt eine behäbige Berghaus-Chalet-Kombination (Abb. 13). Im Innern jedoch entfaltet sich ein modisches Tea-Room-Ambiente mit der Quellen-Bar, eine raffinierte Showpiece-Inszenierung der kommenden fünfziger Jahre (Abb. 14). Leider wird die Trinkhalle seit einigen Jahren nicht mehr genutzt. Sie ist mitsamt der Originalmöblierung nach wie vor erhalten.

Kurbrunnen Rheinfelden

Im Jahre 1920 wurde auf Initiative von Kurarzt Dr. Hermann Keller bei der Schiffllände ein öffentlicher Brunnen mit dem erdigen Wasser der «Kapuzinerquelle» erstellt. Bauherr war der Kur- und Verkehrsverein. Die Anlage wurde nach Plänen von Architekt Heinrich A. Liebetrau (1886–1953) errichtet. Erstmals 1664 erwähnt, dann für lange Zeit in Vergessenheit geraten, soll das Wasser als Ergänzung zur Solekur guten Zuspruch gefunden haben, so dass man bald an die Erstellung einer gedeckten Trinkhalle denken musste. Zu diesem Zwecke wurde die Kurbrunnen-Gesellschaft gegründet, die 1922/23 wiederum durch den Architekten Liebetrau einen neoklassizistischen Tempel als Trinkhalle errichten liess. 1929 konnte Liebetrau hinter der Trinkhalle zusätzlich einen Musikpavillon in Holz hinzufügen²⁶. Im gleichen Jahr wurde das eisenhaltige Gipswasser der Magdalenaquelle aus Magden neu eingeführt. Trotz der Krisenjahre stieg die Besucherzahl in den Rheinfelder Bädern an. Die Trinkhalle konnte dem Ansturm nicht mehr gerecht werden. Nochmals wurde Architekt Liebetrau mit der Erweiterung beauftragt. Nach 6monatiger Bauzeit wurde 1933 schliesslich die neue Kurbrunnenanlage auf dem dreieckigen Grundstück hinter der alten, nunmehr zum Kassenhaus umfunktionierten Trinkhalle errichtet (Abb. 15). Die Architektur zeigte sich moderat modern. Liebetrau wagte sich nur bei seinen Industriebauten an Lösungen mit einem Flachdach. Die aus unverputztem Beton konstruierte ca. 60 m lange Wandelhalle war rheinseitig offen, gegen die Strassenseite aber als Gradierwerk abgeschlossen²⁷. Die Gradierwand selbst bestand aus Tausenden, horizontal eingespannten Glassprossen, über welche die stark konzentrierte Rheinfeldersole tropfte, um eine salzhaltige, gekühlte Luft zu erzeugen. Dieses Freiluftinhalatorium entfaltete eine ausserordentlich günstige Wirkung auf die Atmungsorgane der Kurgäste. Während vor allem deutsche Bäder Gradierwerke aus Reisigbündeln bauten, dürfte diese gläserne Ausführung eine moderne, einzig dastehende Neuerung bedeutet haben (Abb. 16). Durch eine windgeschützte Halle gelangte man einerseits in die eigentliche Brunnenhalle und andererseits in die geschlossene Wandelhalle mit der Musikkapellennische und dem an der Längsseite in offener Verbindung angegliederten Lese- und Ausstellungsraum. Die quadratische 10 m hohe Trinkhalle von protestantischer Feierlichkeit war das Herzstück der Anlage (Abb. 17). Symmetrisch ausbalanciert umrahmten die beiden figurengeschmückten

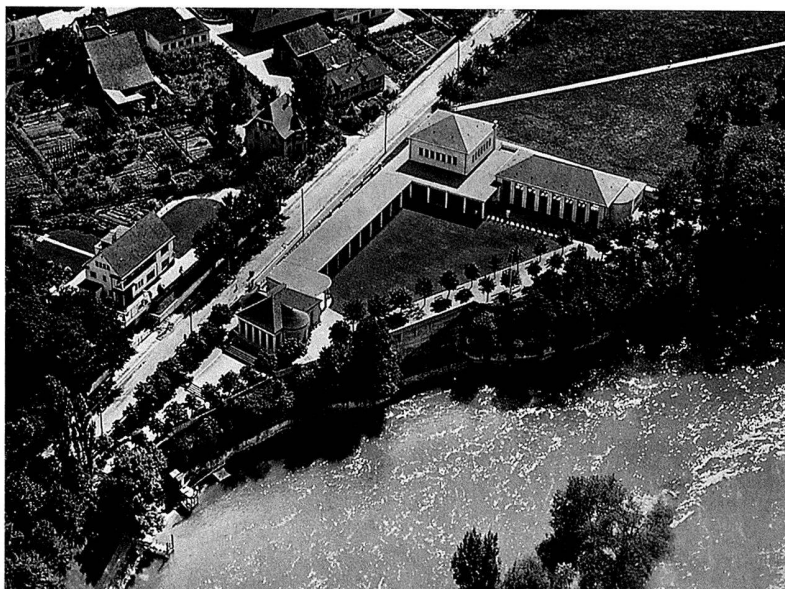
Brunnen die Gläserausgabe. Links die Magdalenaquelle mit der St.-Magdalena-Skulptur von August Suter (1887–1965) und rechts die Kapuzinerquelle mit der St.-Franziskus-Statue des deutschen Bildhauers Walter von Ruckteschell (1882–1941). Die Wandmalereien von Victor Surbek (1885–1975) zeigen über Eck gemalt die vier Elemente. Durchsetzt von auf die Spitze gestellten Quadraten, stilisierten Salzkristallen gleich, erzielten sie zusammen mit den Fensteröffnungen eine seltsam verstaubte Modernität. Der Brunnenbau war konventionell gemauert, während die Konzerthalle als eiserner, ummauerter Ständer konstruiert war²⁸. Die Kurbrunnenanlage Rheinfelden war wohl das grösste gebaute Bäderobjekt der Zwischenkriegszeit in der Schweiz und verquickte erfolgreich Kursaalfunktionen mit dem Gesundheitstempel. Selten ist, dass man an einem Schauplatz, zudem unter der Federführung eines einzigen Architekten, die stilistische Entwicklung einer Badanlage über eine Zeitspanne von 13 Jahren verfolgen kann. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam die Trinkkur langsam aus der Mode, und die Anlage wurde zusehends vernachlässigt. Die Konzerthalle wird heute noch sporadisch von der Gemeinde für Anlässe benutzt; die Brunnenhalle ist geplündert worden und wird von sogenannten einarmigen Banditen (Spielautomaten) regiert. Die alte Trinkhalle von 1923 und die ingeniose Wandelhalle wurden 1979 zerstört. Der öffentliche Brunnen, der alles ins Rollen gebracht hat, sprudelt als letzter Zeuge der Rheinfelder Trinkkur ins nächste Jahrhundert. Wenn auch nur mit Hahnenburger!



Zusammenfassung

Trotz der Fülle balneologischer Schriften, trotz historischer Abhandlungen zur Geschichte und Entwicklung einzelner Bäderorte, ist man erstaunt, wie wenig über die Architektur der Heilbäder im speziellen zu erfahren ist. Sie wurde in der Schweiz bislang nur marginal und wenn, dann in Zusammenhang mit der Hotelarchitektur erforscht. Der vorliegende Beitrag wagt dennoch einen ausgewählten «tour d'horizon» zur Bäderarchitektur der Schweiz in den Jahren zwischen 1850 und 1950. Das Hauptgewicht liegt auf den Badeanlagen der deutsch- und romanischsprachigen Schweiz. Ein wichtiges Augenmerk verdienen neben den Bäderbauten die Trink- und Wandelhallen.





Résumé

A considérer le nombre élevé de traités consacrés à la balnéothérapie et celui tout aussi important d'études explorant l'histoire de tel ou tel lieu de cure, on est surpris de constater à quel point la dimension proprement architecturale des établissements thermaux a été négligée jusqu'à nos jours. En Suisse, cette question demeure marginale: elle apparaît, lorsqu'elle apparaît, dans le cadre d'études consacrées à l'architecture des hôtels. Le présent article ose le pari d'un tour d'horizon sélectif de l'architecture des établissements thermaux suisses entre 1850 et 1950. L'accent est mis ici sur la Suisse allemande et la Suisse romande. Parallèlement aux établissements thermaux, une attention toute particulière est réservée aux buvettes et aux promenades.



Riassunto

All'interno della letteratura sulle terme si riscontra un'abbondante presenza di testi balneologici e di trattati storici sulla nascita e lo sviluppo di singole stazioni termali; sorprende invece l'esiguità di notizie disponibili sull'architettura dei bagni termali in Svizzera, trattata finora marginalmente e soltanto in relazione all'architettura alberghiera. Il presente contributo azzarda tuttavia un giro d'orizzonte selezionato sull'architettura termale in Svizzera nel periodo tra il 1850 e il 1950 concentrandosi sulla Svizzera tedesca e romancia. Accanto ai bagni, meritano particolare attenzione anche le mescite e i portici di passeggiata.



Anmerkungen

- ¹ Vgl. neuere regionale Abhandlungen: WALTER DÄPP, HANSUELI TRACHSEL und THEO WYLER, *Gesundebadet, Ein Berner Bäderbuch*, Bern, 1982; MARKUS BRITSCHGI, *Jungbrunnen, Die Heilbäder der Zentralschweiz*, Engelberg, 1989; JEAN DUBAS, *Une histoire d'eaux au pays de Fribourg, A la recherche des sources perdues*. Fribourg 1991.
- ² Vgl. zu Deutschland: ROLF BOTHE (Hrsg.), *Kurstädte in Deutschland, Zur Geschichte einer Baugattung*, Berlin 1984; PETRA SIMON und MARGRIT BEHRENS, *Badekur und Kurbad, Bauten in Deutschen Bädern 1780–1920*, München, 1988. Zu Frankreich: LISE GRENIER, *Villes d'eaux en France*, Paris 1985. Zu Belgien: *Histoire d'eaux, Stations thermales et balnéaires en Belgique*, Bruxelles 1987. Zu Italien: ROSSANA BOSSAGLIA (Hrsg.), *Stile e struttura delle città termali*, Bergamo 1984. Zu Spanien: JOSÉ SÁNCHEZ FERRE *Guía de establecimientos balnearios de España*, Madrid 1992; IGNAZI SOLÀ-MORALES, *Arquitectura balnearia a Catalunya*, Barcelona 1986.
- ³ – Vorderes Kurhotel Bad Weissenburg, 1898/99 (1974 nach Brand abgebrochen), Architekten G. & J. Kelterborn, Basel. Siehe: SBZ 29. Juni 1901. – Grand Hotel Gurnigelbad, 1903–05 (nach dem Zweiten Weltkrieg abgebrochen), Architekten Gerster, Hoffmann & Lindt, Bern mit Bauleiter Archi-

- tekt Christian Trachsel, Bern. Vgl. GEORG BRECHBÜHL, *Das Gurnigelbad*, Schwarzenburg 1993.
- Kuranstalt Schöneck (Emmetten/NW), 1902–15 (abgebrochen), Architekt Wilhelm Hanauer, Luzern. Vgl. SYBILLE HEUSSER-KELLER und WALTER HUNZIKER, *Die Jugendstilanlage Schöneck, ein Projekt zu ihrer Erhaltung*, in: *Unsere Kunstdenkmäler*, Heft 1, 1978, S. 75–90.
- ⁴ Vgl. Dr. B. DIETHELM, *Schweizerische Bäderpolitik, Schriften des Verbandes Schweizer Badeorte*, Nr. 1, 1941, S. 7.
- ⁵ Pension Habsburg (heute Schule für Physiotherapie) Schinznach-Bad, erbaut 1928/29 von Architekt Richard Hächler aus Lenzburg. Vgl. *Neues Bauen im Kanton Aargau 1920–1940*, Baden 1996.
- ⁶ Vgl. ARMIN MEILI, *Generelle Planung einer schweizerischen Bädererneuerung, Schweiz. Vereinigung für Landesplanung*, Zürich 1944.
- ⁷ Vgl. ARMIN MEILI, *Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten*, Herausgegeben vom Eidg. Amt für Verkehr, Erlenbach 1945.
- ⁸ ARMIN MEILI, *Einleitung*, in: *Generelle Planung einer schweizerischen Bädererneuerung, Schweiz. Vereinigung für Landesplanung*, Zürich 1944.
- ⁹ Auch in Bad Ragaz und vielen anderen Kurorten gab es ein «Medico-Mechanisches Institut», ein Geräteraum zur körperlichen Ertüchtigung nach Dr. Zander benannt. Heute nennen wir es Fitness-Center oder im Volksmund Folterkammer.
- ¹⁰ Dr. ULI MÜNDEL, *Die Thermen von Baden – Eine balneologische Monographie*, Dissertation, Zürich, 1947, S. 226.
- ¹¹ Vgl. Dr. ADOLF BRUNNER, *Das Leukerbad, seine warmen Heilquellen und seine Umgebung*, Bern 1867, S. 28–30.
- ¹² Dr. ULI MÜNDEL, *Die Thermen von Baden – Eine balneologische Monographie*, Dissertation, Zürich, 1947, S. 223–224.
- ¹³ Vgl. HARVEY H. KAISER, *Landmarks in the Landscape – Historic Architecture in the National Parks of the West*, San Francisco 1997.
- ¹⁴ Rusch schreibt den Bau Bernhard Simons jüngstem Sohn Wilhelm Heinrich, genannt William (1857–1929), zu. Vgl. J. B. RUSCH, *Hundert Jahre Bad Ragaz, Aus vergangenen Tagen*, Rapperswil 1941 S. 70.
- ¹⁵ Die Source de la Prairie wird vom Armenier Puzant Masraff aufgekauft und in Arkina, nach einer armenischen Stadt, umgetauft. Ab 1922 industriell abgefüllt, wird sie in den 50er Jahren von der Source Bel-Air abgelöst, ohne den Namen Arkina zu ändern.
- ¹⁶ Vgl. ISABELLE RUCKI, *Hotelinventar Graubünden – Scuol Tarasp Vulpera*, Typoskript, Kantonale Denkmalpflege, Chur 1981, und BENNO SCHUBIGER, *Felix Wilhelm Kubly 1802–1872, Ein Architekt zwischen Klassizismus und Historismus*, St. Gallen 1984.
- ¹⁷ Vgl. Kurhaus Tarasp, Verwaltungsratsprotokoll TSG, Archiv Kurhaus Tarasp, 4. VIII. 1874.
- ¹⁸ Nach Dr. J. Pernisch wird die Trinkhalle 1876 eröffnet, während sie bei Annette Bühler auf S. 86 auf 1875 datiert wird. Vgl. Dr. med. J. PERNISCH, *Tarasp und seine Heilmittel und Indicationen*, Samaden 1901, und ANNETTE BÜHLER, *Bernhard Simon (1816–1900), Architekt*, Lizentiatsarbeit, Zürich 1973. Weiter JOSEF THOMAS STECHER, *Die Mineralquellen von Tarasp, Ein Rückblick*, Tarasp 1977 und LUZIUS BAGGENSTOS, *Trinkhalle Vulpera, Betrachtungen und Gestaltungskonzept*, HfGZ Diplomarbeit, Zürich, 1994.
- ¹⁹ Vgl. Dr. med. J. PERNISCH, *Tarasp und seine Heilmittel und Indicationen*, Samaden 1901 S. 16. Die

eckigen Klammern im Zitat beziehen sich auf M. SCHLATTER, *Bad Tarasp-Schuls und Umgebung*, Samaden 1907, S. 38.

- ²⁰ Blätter zu Tarasp, in: ARMIN MEILI, *Generelle Planung einer schweizerischen Bädererneuerung, Schweiz. Vereinigung für Landesplanung*, Zürich 1944.
- ²¹ Vgl. PFARRER RÜESCH, *Festrede bei der Einweihung der Passugger Trinkhalle*, in: *Der freie Rätier*, 5. August, 1897.
- ²² Ebenda.
- ²³ Passugg, seine Mineralquellen und sein Kurhaus, Zürich 1899, S. 14.
- ²⁴ Blätter zu Passugg, in: ARMIN MEILI, *Generelle Planung einer schweizerischen Bädererneuerung, Schweiz. Vereinigung für Landesplanung*, Zürich 1944.
- ²⁵ Alfredo Verdieri beschreibt seine Bauten in Passugg in: Passugg vor einer neuen Phase der Entwicklung, Baubericht zur neuen Trinkhalle und Abfüllgebäude, Neue Bündner Zeitung, 1. Juni 1951.
- ²⁶ Der Musikpavillon wurde bei der Erweiterung von 1933 zerlegt und im Park des Hotels des Salines (heute Parkhotel am Rhein) als Garderobebau für die Tennisanlage wieder aufgebaut.
- ²⁷ Gradierwerk (Deutsches Wörterbuch): Mit Reisig bedecktes Gerüst, über das Salzsole rieselt, die durch Verdunsten konzentriert wird (auch zu Heilzwecken bei Erkrankungen der Atmungsorgane). In Deutschland sind noch einige Gradierwerke in Betrieb: Nicht mehr zur Salzgewinnung, sondern nur noch zu Heilzwecken. Einige sind über 100 Meter lang. Schönstes Exemplar ist in Bad Reichenhall, weitere sind in Bad Nauheim oder Bad Kissingen zu finden.
- ²⁸ Vgl. auch *Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 103, Nr. 9, 3. März 1934 und EMIL JEGGE, *Das Frickental als Fremdenkurgebiet*, Aarau, 1934, sowie *Neues Bauen im Aargau 1920–1940*, Baden 1996.

Abbildungsnachweis

1, 5: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung. – 2: Stephan Anderegg, Leukerbad – Thermen, Themen und Tourismus, Leukerbad und Visp, o. J. (ca. 1992). – 3: Peter Röllin, Rapperswil. – 4: Bad Ragaz, in alten Ansichten, Zaltbommel (NL), 1984. – 6, 13, 15, 17: Marcel Just, Zürich. – 7, 12: ETH Bibliothek, Zürich. – 8: Kantonsbibliothek Graubünden, Chur. – 9: Kantonale Denkmalpflege Graubünden, Chur. – 10, 11, 14: Passugger Heilquellen AG, Passugg. – 16: Familie Hofer, Rheinfelden.

Adresse des Autors

Marcel Just, Filmschaffender, Mattengasse 42, 8005 Zürich

◁
15 Rheinfelden. Vogelschau: Kurbrunnenanlage, vorne links alte Trinkhalle (1923) zum Eingangspavillon umfunktionierte, angehängt die Wandelhalle. Sie führt links zur Trinkhalle, rechts zum Mehrzwecksaal. Erbaut 1933 nach Plänen von Heinrich A. Liebetrau, Postkarte, Foto Aviatik beider Basel, um 1937.

16 Rheinfelden. Meeresstrandpromenade: Die Wandelhalle als Freiluftinhalatorium. Über die Glaslamellen der Gradierwand rieselt Sole und verdunstet, 1979 abgebrochen, Foto P. Müller-Arnould, Basel, um 1933.

17 Rheinfelden. Protestantische Feierlichkeit: Trinkhalle mit der Kapuziner- und Magdalenaquelle und Glasausgabe. Wandmalerei «Die vier Elemente» von Victor Surbek, Innenausstattung 1979 zerstört, Postkarte, Foto O. Zimmermann, Rheinfelden, um 1940.